



MICHAEL
KIBLER

SCHATTEN WASSER

KRIMINALROMAN

societäts\verlag

Michael Kibler

SCHATTEN WASSER

Kriminalroman

societäts\verlag

DER AUTOR _ Michael Kibler wurde 1963 in Heilbronn geboren und ist Darmstädter aus Leidenschaft. Er studierte an der Goethe-Universität Frankfurt, im Hauptfach Germanistik mit den Nebenfächern Filmwissenschaft und Psychologie. Nach dem Magister 1991 promovierte er 1998. Schreiben ist Passion seit mehr als der Hälfte seines Lebens, weshalb er seit 1991 als Texter, Schriftsteller und freier Redner arbeitet. Schwerpunkt des Schriftstellers sind Krimis.

Der Umwelt zuliebe nicht in Folie verpackt.

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten · Societäts-Verlag

© 2026 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Hedderichstraße 49 · 60594 Frankfurt am Main

vertrieb@societaets-verlag.de

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlagabbildung: Claudia Ewerhardy (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wasserspeicher.jpg>),

Umgefärbt von Julia Desch

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany 2026

ISBN 978-3-95542-549-4

Besuchen Sie uns im Internet:

www.societaets-verlag.de



*Und dann springst du rein,
Tauchst ganz tief ein,
Tauchst einfach ab,
Und bist ganz für dich allein.
Du bist in deinem Element,
Und alles das, was in dir brennt,
Wird gelindert und gekühlt
vom Wasser, das dich ganz umspült ...
Wise Guys, »Wasser«*

*Heavy, heavy water
Won't wash away the sins of the father
Unholy, holy water
Leading us like lambs to the ...
Styx, »Heavy Water«*

PROLOG

Der Teppich ist schwer. Deshalb tragen wir ihn zu zweit. Wäre nicht die tote Frau darin eingewickelt, könnte ich ihn auch allein tragen. Es ist spät in der Nacht, und es ist gut, dass die eine Straßenlaterne trübe ist wie immer und die andere eine neue Birne braucht, denn sie flackert nur noch.

Meine Kleidung werde ich wegschmeißen müssen. Das Blut hat die Schulterpartie durchweicht. Und wenn ich genau hinschaue, werde ich sicher noch ein paar weitere Flecke entdecken. Der Boden der Baugrube wird auch meine Schuhe versauen.

Sie ist tot, doch ich kann keine Traurigkeit empfinden. Ist es schlimm, dass – neben der Angst – nur eine einzige weitere Empfindung bei mir vorherrscht, nämlich Erleichterung? Am stärksten ist das Gefühl, von einer Bürde befreit zu sein. Nur dass sie augenblicklich durch eine andere ersetzt wurde. Das war mir nicht klar. Immer, wenn ich mir ihren Tod vorgestellt habe, wenn ich daran gedacht habe, wie es sein würde, wenn sie nicht mehr keifen und verbales Feuer speien würde, war sie einfach nicht mehr da. In diesen Gedankenspielen hat sie sich einfach in Luft aufgelöst oder ist in ihrer Verwirrtheit vor ein Auto gelaufen. Keinen dieser beiden Gefallen hat sie mir getan. Es musste nachgeholfen werden, damit sie aus meinem Leben verschwindet.

Dennoch, ich denke: Endlich! Ich denke, dass die Zeit eigentlich schon längst gekommen war, ihr Leben zu beenden. Kein Mann kann so existieren, mit einer wie ihr an seiner Seite.

Gut, dass die andere zu mir steht, wie eine Frau zu ihrem Mann stehen sollte. Dass sie mir hilft, diesen verdammten Tep-

pich mit dem toten Körper zu tragen. Dass sie ebenfalls ihre Bürde auf sich genommen hat, in mehrfacher Hinsicht.

Ich frage mich, wie unser aller Leben nun weitergehen wird. Ihres, meines und natürlich auch das von Hans. Ich habe keine Antworten. Im Moment ist alles, was ich weiß, dass es ein stilleres Leben sein wird. Ohne Kreischen, ohne Zetern. Ohne Angst, die eigene Wohnung zu betreten, weil gleich, wie einem Naturgesetz folgend, statt einer Begrüßung die erste Attacke kommen wird.

Der Weg hinab in die Baugrube ist nicht leicht mit dem Teppich auf der Schulter. Es ist rutschig, aber wenigstens nicht schlammig. Die Dunkelheit schützt unsere Mission, doch wir sehen kaum, wo wir hintreten.

Wir haben an drei Stellen Kordel um den Teppich geschlungen, damit er sich nicht abrollen kann. Und unter die Kordel haben wir den Spaten gesteckt. Ich ziehe ihn heraus, nachdem wir die Leiche abgelegt haben.

Es gibt in diesem Boden nur wenige Stellen, an denen mehr Erde ist als Stein. Ich weiß um diese Stellen und fange an zu graben. Das Loch muss nicht tief sein. Es wird die Leiche keine vierundzwanzig Stunden lang verbergen müssen, dann wird man Beton darübergießen.

Sie steht an meiner Seite und hilft mir, die Tote in die Grube zu legen. Ich schaufle Erde darüber. Wer morgen früh genau hinschaut, wird sehen, dass der Boden an einer Stelle etwas dunkler ist als drum herum. Aber bevor der Beton kommt, wird niemand mehr graben.

Wir verlassen die Baugrube. Und gehen gemeinsam zurück in die Wohnung.

Der Weg ist kurz.

Und führt sie und mich in ein neues Leben.

MONTAG

Der Schrei gellte.
Und Margot Hesgart fand es einfach ungerecht. Nun hatte sie das Baby schon aus dem Kinderwagen heraus- und auf den Arm genommen, doch Zoey Jansen, Margots Enkelin, dachte nicht daran, sich dankbar zu zeigen, indem sie die Lautstärke ihres Kreischens wenigstens ein bisschen abmilderte.

Margot stieß den Wagen von sich – wozu waren die eigentlich gut, wenn man die Kinder ohnehin tragen musste? – und fingerte nach dem Hausschlüssel. Der war – natürlich! – in der anderen Manteltasche.

Sie bugsierte das schreiende Bündel Mensch auf die andere Schulter. Der Hörtest würde also künftig auch auf dem linken Ohr schlechter ausfallen.

Entnervt öffnete sie die Haustür und entdeckte gleich darauf den roten Hartschalenkoffer. Rainer Becker – Freund, Lebensgefährte, Vater ihres Sohnes Ben und Opa von Zoey – musste schon aus Berlin zurück sein. Auch wenn sein Koffer eigentlich nicht rot, sondern schwarz war. Vielleicht war der alte kaputtgegangen, dachte Margot, während sie das Schreien des Kindes mit ihrer eigenen Stimme zu übertönen versuchte. »Rainer?«, rief sie und betrat gleichzeitig das Wohnzimmer.

Der Angesprochene saß auf dem Sofa.

Zoey übte sich immer noch in der Erweiterung ihres Lungenvolumens. Margot hatte die Melodie ihres Handys nicht gehört, aber sie spürte den Vibrationsalarm in der Hosentasche. Sie trat drei Schritte auf Rainer zu, drückte ihm die menschliche Heulboje in die Hände, kramte nach dem Mobiltelefon, trat in

den Flur, schloss die Zimmertür und nahm das Gespräch an. Das Display hatte ihr gezeigt, dass Steffen Horndreich anrief, ihr Kollege von der Mordkommission in Darmstadt.

»Was gib'ts?«, fragte sie knapp und fügte schnell hinzu: »Ich hab Urlaub.« Auch wenn der Lautstärkepegel aus dem Wohnzimmer nicht wirklich für Erholung und Freizeit sprach.

»Wir haben hier eine Leiche«, sagte der Kollege.

Margot antwortete nicht. Sie fragte sich nur still und heimlich, ob Horndreich nicht in der Lage war, die Ermittlungen in einem neuen Fall allein anzugehen.

Er interpretierte ihr Schweigen offenbar als Aufforderung weiterzuerzählen. »Eine alte Dame.«

»Und warum rufst du mich an?«

»Weil das alles ziemlich seltsam ist.«

»Was ist seltsam?«

»Sie wurde ertränkt.«

»In der Badewanne?«

»Ziemlich große Badewanne. Ich hol mir gerade nasse Füße im Jugendstilbad.«

Das Jugendstilbad war Darmstadts Wellnessoase, mit Schwimmbad, Spaßbädern und einem großen Saunabereich.

»Horndreich, ich hab Urlaub. Du kommst mit einer Toten wohl allein zurecht.«

»Ich dachte nur, wenn du Donnerstag wieder arbeitest, dann wärst du vielleicht froh, wenn du dir das hier mal persönlich angeschaut hättest.«

»Ich hab Urlaub«, wiederholte Margot und beendete das Gespräch, indem sie die Taste mit dem roten Telefonsymbol drückte, ihre Lieblingstaste.

Sie hatte keine Lust, die Wohnzimmertür wieder zu öffnen, denn die dämpfte das Geschrei, mit dem Zoey nun Rainers

Trommelfelle malträtierte. Horndeichs dreister Versuch, sie zum Tatort zu zitieren, erschien ihr auf einmal als verlockendes Angebot. Eigentlich müssten alle Eltern spätestens nach dem dritten Kind taub sein, dachte sie und öffnete dann doch die Tür.

Zoey erblickte sie, ruderte mit den Ärmchen in ihre Richtung – und Rainer machte keinen Hehl aus seiner Freude, dass das Kind eindeutig klarmachte, wessen Schulter es für seine Stimmübungen bevorzugte.

Margot nahm das Kind wieder auf den Arm. »Schhhh«, machte sie und klopfte der Kleinen sanft auf den Rücken.

Das Bäuerchen war ein ausgewachsener Bauer und entlud sich in einem Schwall auf dem Mantelstoff über ihrer Schulter. Das Gute war, dass unmittelbar danach das Schreien aufhörte. Das Schlechte, dass sie sicher zwanzig Euro für die Reinigung berappen durfte. Sie sollte eine Liste der Posten aufstellen, die sie ihrem Sohn und seiner Freundin in Rechnung stellen würde, wenn die wieder im Lande waren.

Vor drei Wochen waren sie nach Amerika abgedüst. Bildungsurlaub für Ben, den Kunststudenten, von Kunsthistoriker Rainer kräftig gesponsert. Rainer und sie hatten sich bereit erklärt, in dieser Zeit Zoey zu versorgen. Bis es dann an ihr hängen geblieben war, weil Rainer kurzfristig nach Berlin gemusst hatte.

Margot ignorierte den säuerlichen Geruch, der von ihrer Mantelschulter ausging. Sie gab Rainer einen Kuss. »Hey – schön, dass du wieder da bist.«

»Ja. Schön.«

Eines Tages würde er an seinen euphorischen Ausbrüchen noch zugrunde gehen, dachte Margot.

»Du wolltest doch nach Frankfurt fahren, in den Palmengarten, oder?«, fragte er.

»Ja. Aber Zoey nicht. Sie hat ständig gekreischt.«

Wie zur Bekräftigung entfuhr dem kleinen Mädchen ein tiefer Seufzer.

Margot legte das Kind in die Wiege im Wohnzimmer, und die Kleine schlief sofort ein. Margot zog den Mantel aus. »Also hab ich nur einen Spaziergang gemacht. Und du? Hast du nicht gesagt, du wolltest erst abends wieder hier sein? Bist du die Nacht durchgefahren?«

»Ich, also ...«

Erst da begriff Margot, dass irgendetwas nicht stimmte. Zoeys Phonorgien hatten die feinen Gefühlsantennen, mit denen Margot ausgestattet war, in ihrer Funktion beeinträchtigt. Nun aber lieferten sie wieder satte Signale. Nur waren das keine guten. »Was ist?«

Rainer war zehn Tage in Berlin gewesen. Eine Cousine zweiten Grades war gestorben. Er hatte sich um die Beerdigung gekümmert und die familiären Angelegenheiten geregelt. Es gab offenbar keine nahen Verwandten oder andere Familienmitglieder, die sich darum hätten kümmern können. Sie bewunderte seine Ritterlichkeit. Auch wenn sie sich etwas mehr Unterstützung hinsichtlich ihres kleinen Gastes erwünscht hätte. Aber sie mochte ihm daraus keinen Vorwurf machen.

»Sag mal, warum hast du dir einen neuen Koffer ausgerechnet in Rot gekauft? Ich dachte immer, du bevorzugst konservative Farbtöne?«

Die Wohnzimmertür wurde geöffnet. Herein trat eine junge Dame, bekleidet nur mit einem hellblauen Badetuch, das sie um ihren Körper geschlungen hatte, und einem dunkelblauen Handtuch, das um ihre offensichtlich üppige Haarpracht gewickelt war. Eine braune Locke lugte frech unter dem Frottee hervor.

Margot starrte die junge Frau – die *sehr* junge Frau – an, sah dann wieder zu Rainer.

»Hi«, flötete die Grazie, »du musst Margot sein.«

Rainer sagte gar nichts. Aber seine Gesichtsfarbe war auf einmal Ton in Ton mit dem Koffer, dessen Herkunft nun geklärt war.

Keine achtzehn, dachte Margot, während sie versuchte, all die Empfindungen und Fragezeichen in ihrem Kopf unter einen Hut zu bekommen.

»Sag, dass das nicht wahr ist!«, fauchte sie dann. Eine wirklich gute Eröffnung.

Doch Rainer sagte kein Wort.

»Ich bin Dorothee«, flötete die Lolita in Blau. In dem *sehr wenigen* Blau.

Margot sah zu Rainer, der seine eigene Interpretation von Lots Frau abgab und Salzsäule spielte, dann wanderte ihr Blick weiter zu Dorothee und wieder zu Rainer, und schließlich sagte sie: »Und ich bin nicht mehr hier. Wenn ich zurückkomme, würde ich mich über eine gute Erklärung sehr freuen. Und über eine glaubhafte. Am besten eine, die beiden Ansprüchen gerecht wird.« Ihre Augen blitzten, als sie Rainer ansah. »Und ich will niemanden außer dir in diesem Haus antreffen.«

Sie zückte ihr Handy, drückte auf eine der Kurzwahltasten.

»Margot, Schatz ...« Rainer hatte seine Stimme wiedergefunden.

Margot wandte sich um. »Jetzt sag nur nicht: Es ist nicht so, wie es aussieht!«

»... es ist nicht so, wie es aussieht.«

Ihre Hand klatschte auf seine Wange.

Was Zoey weckte und sogleich zum Schreien animierte.

Margot schnappte sich ihren Mantel – ihren vollgespuckten Mantel – und vergaß nicht, die Wohnzimmertür laut knallen zu lassen, ebenso wenig wie die Haustür.

Dann eben nicht, dachte Horndeich und steckte das Handy wieder ein. Jedenfalls konnte Margot später nicht behaupten, er habe ihr nicht Bescheid gesagt.

»Ich danke Ihnen«, sagte er zu dem Arzt. Sie standen beide im Sanitätsraum des Jugendstilbads. Neben ihnen auf der Liege lag die tote alte Dame. Sie trug einen schwarzen, sehr konservativ geschnittenen Badeanzug. Ihre silbergrauen Haare bedeckte eine rosafarbene Bademütze mit hässlichen rosa Gummiblümchen.

Ihren Namen kannten sie nicht. Aber den Grund ihres Ablebens. Der war zugleich auch der Grund, weshalb der Doktor die Polizei gerufen hatte.

»Sie wurde ertränkt«, hatte er Horndeich soeben erklärt.

Der hatte gefragt, woran er das denn erkennen könne. Schließlich gäbe es ja außen keinen Wasserstandsanzeiger der Lunge.

Der Doktor hatte auf die Überreste von Schaum gezeigt, die um den Mund der Dame zu erkennen waren. Der erinnerte Horndeich eher an Rasierschaum. Ziemlich unpassend auf dem Gesicht einer Dame.

»Das ist Schaumpilz«, hatte der Mediziner erklärt. »Eindeutiges Zeichen dafür, dass sie nicht an einem Herzanfall gestorben, sondern ertrunken ist.«

Horndeich musste sich entscheiden: Sollte er zunächst warten, bis Hinrich von der Gerichtsmedizin die Diagnose bestätigte? Oder sollte er die Erklärung des Doktors schon mal als Arbeitshypothese übernehmen und bereits mit seinen Ermittlungen anfangen?

Margot hätte die Entscheidung sicher schneller getroffen. Aber Margot war nicht da. Horndeich hatte, als er gerade mit ihr telefonierte, Babygeschrei im Hintergrund gehört. Mit ihr war sicher nicht mehr zu rechnen.

Offenbar hatte der gute Doktor seine Gedanken gelesen, denn er sagte: »Sie können mir glauben. Und Kollege Hinrich in Frankfurt wird meine Diagnose bestätigen und kann Ihnen auch ergänzend mitteilen, wie viel Wasser sich in den Lungen der Guten befindet.«

»Sie kennen sich?«, fragte Horndeich irritiert.

»Wir sind in derselben Studentenverbindung.«

Das war zwar sicher nicht unbedingt ein Gütesiegel, doch wenn es sich bei dem Ableben der Dame um ein Tötungsdelikt handelte, wollte Horndeich keine weitere Zeit verlieren.

»Danke noch mal«, wiederholte er sich, dann verließ er mit dem Arzt den Raum.

Ein Bademeister stand vor der Tür, und Horndeich bat ihn: »Halten Sie bitte diese Tür verschlossen, bis die Leiche abgeholt wird. Dann möchte ich, dass Sie das Bad schließen. Machen Sie eine Durchsage, und erklären Sie den Gästen, dass meine Kollegen alle Personalien aufnehmen werden, bevor sie gehen können.«

»Das kann ich nicht, das muss der Badleiter entscheiden.«

»Dann sagen Sie dem Badleiter, dass *ich* es so entschieden habe. Wenn es Probleme gibt, soll er sich an mich wenden. Und jetzt möchte ich mit dem Bademeister sprechen, der gemerkt hat, dass die Dame nicht mehr lebt.«

»Das war Jürgen Wohlfahrt. Er sitzt dort hinten.«

»Gut, dann bringen Sie uns bitte in einen Raum, in dem wir ungestört reden können.«

Der Bademeister nickte nur. Horndeich veranlasste, dass sich die Spurensicherung das Becken vornahm, in dem die tote Frau gefunden worden war, und wies dann die Kollegen an, dass sie die Personalien der Gäste aufnahmen. Danach führte ihn der Bademeister zusammen mit dem jungen Jürgen Wohlfahrt in einen kleinen Büroraum abseits des Badebetriebs.

Sie hatten sich kaum an den Tisch gesetzt, als es klopfte. Als sich Wohlfahrt nicht bemüßigte – oder bemächtigt fühlte –, Einlass zu gewähren, rief Horndeich: »Herein!«

»Guten Tag, mein Name ist Sigmar Karawitschek. Ich bin der Leiter dieses Bades.«

Horndeich erhob sich, reichte dem älteren Herrn die Hand. »Horndeich, Kripo Darmstadt.« Nette Schildchen tragen die hier, dachte er. Neben dem Namen war ein Tintenfischsymbol abgebildet, das Emblem des Bades.

»Herr Horndeich, mein Angestellter sagte mir gerade, wir sollen das Bad schließen.«

»Ja, das ist richtig.«

»Bei allem Respekt, Herr Horndeich, ich kann das Bad nicht zumachen. Auch wir müssen schauen, dass wir rentabel arbeiten. Zumindest ohne Verlust.«

Verlust, dachte Horndeich. Du hast heute einen Gast verloren, und das für immer.

Laut sagte er: »Herr Karawitschek, Sie werden das Bad jetzt schließen, denn die Kollegen von der Spurensicherung müssen ihre Arbeit tun, und ich weiß nicht, wo die überall ihre Lupen hinhalten wollen.«

»Können wir nicht wenigstens die Saunalandschaft geöffnet lassen?«

»Klar. Wenn es die weiblichen Gäste nicht stört, dass sich die Jungs von der Spusi auch dort gründlich umschaun ...«

»Aber das mit den Personalien ... Ich meine, das wirft nicht gerade ein gutes Licht auf unser Haus.«

Horndeich seufzte. »Herr Karawitschek, mal Klartext: Die alte Dame ist höchstwahrscheinlich ermordet worden. Mein Job und der Job meiner Leute ist es, denjenigen zu finden, der dafür verantwortlich ist. Und Sie wollen sich doch lieber damit

brüsten, der Polizei bei der Aufklärung eines Verbrechens geholfen zu haben, statt in der Zeitung lesen zu müssen, dass Sie die Ermittlungen behindert hätten, oder?»

Karawitschek wirkte auf einmal ziemlich entgeistert. »Ich wusste nicht, dass die Dame ... Wie ist sie denn gestorben?»

Horndeich ignorierte die Frage. »Könnten wir einen Kaffee bekommen?» Er wandte sich an Wohlfahrt. »Sie könnten auch einen vertragen, nicht wahr?» Wohlfahrt reagierte nicht, also sagte Horndeich: »Zwei, bitte.«

Karawitschek verließ den Raum.

Horndeich setzte sich Wohlfahrt gegenüber. »Also, jetzt erzählen Sie mir doch bitte, was hier passiert ist.«

»Ich verlier meinen Job«, jammerte der junge Mann.

»Am besten von Anfang an«, fügte Horndeich hinzu.

»Okay. Ich hatte heute die erste Schicht. Bin schon seit acht Uhr da. Vorhin war hier im Salzbad Mutter-und-Baby-Schwimmen, von neun bis Viertel vor zehn. Um zehn macht das Bad dann für alle auf. Die Ersten kommen so um kurz nach zehn. Ich hab die alte Dame begrüßt, die hat zurückgegrüßt, hat mich sogar mit Namen angesprochen.«

»Sie wissen aber nicht, wer die Dame ist ... beziehungsweise war?»

»Nein, die Gäste tragen ja kein Namensschildchen. Sie kam so um zehn nach zehn, war die Erste, die in das Solebecken ging.«

»Was ist das Besondere an diesem Becken?» Horndeich hatte schon gehört, dass das frisch renovierte Jugendstilbad als Tempel der Entspannung konzipiert war. Aber er war nicht gerade ein Fan von Hallenbädern. Und von sogenannten Spaßbädern ohnehin nicht.

»Das Solebecken hat einen Salzgehalt von drei Prozent. Sie können darin treiben, ohne unterzugehen. Zumindest fast.

ZWEI WASSERLEICHEN UND EIN MYSTERIÖSES BEKENNERSCHREIBEN

In Darmstadt werden kurz nacheinander zwei Frauen tot aus dem Wasser geborgen. Zufall – oder treibt ein Serienmörder sein Unwesen? Margot Hesgart und Steffen Horndreich von der Mordkommission ermitteln fieberhaft. Bekennerschreiben, die die zerstörerische Macht des Wassers beschwören, und eine alte Leiche unter dem Jugendstilbad führen sie auf eine Spur, die immer tiefer in Abgründe führt und tödliche Gefahren mit sich bringt.

**Ein packender Krimi von SPIEGEL-Bestsellerautor
Michael Kibler!**



societäts\verlag

Klimaneutral produziert